

Nr. 17. **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** 1896.

Das Leben im deutschen Kaiserhause.*)

Die Beleuchtung des königlichen Schlosses in Berlin erfolgt jetzt durch elektrisches Licht, nachdem Ende der 80er Jahre an der Spreeseite eine elektrische Centralstation geschaffen ist. Für die Festräume allein sind 1916 Glühlampen vorhanden, von denen 1100 auf den Weißen Saal entfallen. Die elektrische Anlage ist die bedeutendste, welche zur Beleuchtung eines einzelnen Gebäudes in Europa dient. Erwähnt mag auch werden, daß auf dem Dache des Schlosses Tag und Nacht Posten patrouillieren, welche von der Schloßwache gestellt werden und welche die Aufgabe haben, auf alles Feuerverdächtige auf dem Dach und in dem Bodenraum zu achten. Auch die kaiserlichen Prinzen werden im Winter, wenn es das Wetter gestattet, zuweilen auf dem Dache spazieren geführt.

An der Spitze der Berliner Schloßküche, welche im Souterrain des Schlosses untergebracht ist, steht ein Küchenmeister, dann ein deutscher und ein französischer Küchenchef mit einer Anzahl von Köchen und Kochgehilfen. Finden im Winter die großen Hoffestlichkeiten statt, dann erhalten die Köche noch Verstärkung aus dem Küchenpersonal in Potsdam. Kaiser Wilhelm II. ist der erste preußische König, der unter Führung des Hausmarschalls selbst der Küche einen Besuch abgestattet und sie in allen ihren Räumlichkeiten inspiziert hat. Natürlich mischen sich aber weder Kaiser noch Kaiserin in die Details der Küche ein, und die Selbstständigkeit des Küchendepartements geht so weit, daß der Kaiser diesem die Ausführung vollständig überläßt und sich gegen einen bestimmten Preis mitsamt seiner Familie und seinem Gefolge insofern bei der Küche in Pension gegeben hat, als er der Küche nur die Zahl der Kouverts, die täglich geliefert worden sind, bezahlen läßt. Das Kouvert für das Mittagessen wird unter gewöhnlichen Umständen mit 7,50 Mk. berechnet. Bei festlichen Gelegenheiten erhält die Küche für die Kouverts 20, 24, 30 und mehr Mark bewilligt. Den gewöhnlichen Küchenzettel für das Dejeuner und das Diner prüft die Kaiserin, trifft Aenderungen und berät mit dem Küchenmeister, was im Laufe der nächsten Tage etwa auf die Tafel kommen soll. Handelt es sich um große Hoffestlichkeiten, so entwirft der Küchenmeister mit den Küchenchefs verschiedene Menus und legt diese dem Oberhofmarschall vor. Beim Vortrag legt der Oberhofmarschall diese Menus mit den nötigen Erklärungen dem Kaiser vor und dieser trifft die Auswahl und setzt für die betreffenden Feierlichkeiten das Menu fest. Die Lieblingsspeisen des Kaisers sind große Fleischstücke. Besonders der Schmorbraten findet in ihm einen großen Verehrer. Dann liebt er Fische und Austern, außerdem klare Suppen mit irgend einer Einlage, wie Reis, Makkaroni, Fleisch in Würfel geschnitten; dann russische Suppen. Da aus der Küche des Kaisers außer dem Kaiser und seiner Familie auch noch die zahlreiche Dienerschaft, das Gefolge, die dienstthuenden Kammerherren, Hofdamen, Generaladjutanten und Flügeladjutanten gespeist werden, ist der Verbrauch in der Küche ein

Junger Frühling.

*) Im Verlag von Wilhelm Köhler in Minden ist soeben aus der Feder von Oskar Klaußmann ein flott geschriebenes, sehr lesenswertes, mit über 70 Illustrationen ausgestattetes Werk unter dem Titel: „Das Leben im deutschen Kaiserhause" erschienen. Das 150 Seiten starke Buch — Preis 1 Mk. — behandelt in 16 Kapiteln u. a. folgende Themata: Wie die Kaiserfamilie wohnt; zu Tisch beim Kaiser; die kaiserlichen Kinder; Kaiserliche Garderobe; der Marstall; Hofstaaten; ein Arbeitstag des Kaisers; Ausflüge und Reisen; Ceremoniell und Festlichkeiten; Hoftracht; Ordensfest. Aus dem Inhalt des Buches, das zweifellos sehr beliebt werden wird, geben wir in Vorstehendem einige interessante Einzelheiten auszüglich zur Probe wieder.

ganz bedeutender, wie folgender Rapport über den Fleischverbrauch für zwei Tage beweist. Dieser Rapport, der die Hausfrauen interessieren dürfte, lautet: Es wurden gebraucht am 12. September (das Jahr ist leider nicht angegeben) 100 Pfund Rindfleisch, 4 gebrühte Kalbsköpfe, 360 Pfund Kalbskeulen (die Keule nicht unter 30 Pfund), 10 Stück Pökelzungen, 200 Pfund Hammelkeulen. Für den 14. September: 14 Stück Rinderfilet, 15 Pfund Kalbsmilch, 12 Pfund Rindermark, 4 Pökelzungen, 10 Pfund magerer Speck, 200 Pfund Kalbskeulen, 100 Pfund Rinderbraten. Das Fleisch wird von verschiedenen Hofschlächtern täglich nach der Küche geliefert. Mehrere Hofbäcker liefern auch die großen Quantitäten von Gebäck, welche für die königliche Küche notwendig sind, und besonders beliebt sind die Raspelbrötchen. Es sind dies scharf gebackene Brötchen, deren harte Rinde dann mit besonderen Instrumenten zur Hälfte abgeraspelt wird.

Ueber der kaiserlichen Garderobe waltet einer der älteren Kammerdiener des Kaisers als Garderobier und die Aufgabe, die dieser Diener zu bewältigen hat, ist eine höchst schwierige, denn von dem Umfange der Garderobe des Kaisers macht man sich im Publikum kaum eine richtige Vorstellung. Man braucht aber nur daran zu denken, daß der Kaiser die Uniformen sämtlicher Regimenter der preußischen Armee besitzt, daß zu diesen Uniformen die passenden Mützen, Helme, Czakos, Bärenmützen, Czapkas, Achselstücke, Epaulettes, Säbel und Kürasse vorhanden sind, daß es sich um die Uniformen von der Infanterie, der Artillerie, von Husaren, Ulanen, Dragonern, Kürassieren, um die Uniformen der gesamten Garde, aller Waffengattungen, endlich um die Uniform der Marine handelt. Der Kaiser ist aber auch Inhaber von bayerischen, württembergischen, sächsischen, badischen und hessischen Regimentern und besitzt von diesen natürlich ebenfalls die passenden Uniformen mit passendem Zubehör. Er ist endlich Inhaber von Infanterie- und Kavallerieregimentern in Oesterreich, Rußland, Schweden, England, Italien u. s. w. Er ist Admiral der englischen und schwedischen Flotte, und für jedes Regiment, das der Kaiser als Chef besitzt oder bei dem er à la suite geführt wird, hat er natürlich die betreffende Uniform. Die ausländischen Uniformen füllen allein zwei Zimmer, deren Wände ringsum mit Garderobenschränken dicht besetzt sind. Für den persönlichen Gebrauch hat der Kaiser von deutschen Uniformen große Generals- und Admirals-Uniformen, kleine Galauniformen und verschiedene Garnituren von Waffenröcken. Dazu kommen die Jagdanzüge des Kaisers, die Jagduniformen, die er für sich und die Hofgesellschaft eingeführt hat, die Uniformen der englischen und deutschen Yachtklubs, denen der Kaiser angehört, Civilkleidungen für Sommer und Winter, Sportkostüme für das Lawn-Tennis-Spiel und zu allen diesen Anzügen kommen die passenden Hüte, Handschuhe, Shlipse und Stöcke; dann die Leibwäsche des Kaisers und die Kasten voll Busennadeln, Fingerringe, Manschetten, Knöpfe u. s. w. Es giebt kaum ein Geschäft für Uniformen und für Herrengarderobe, das so reichhaltig mit Anzügen ausgestattet ist, wie die kaiserliche Garderobe. Zur Garderobe des Kaisers gehören gewissermaßen auch die Orden. Man schätzt den Wert der in- und ausländischen Orden, die er besitzt, an Gold, Edelsteinen und Brillanten auf ungefähr eine Million Mark. Die Verwahrung der Orden erfolgt in Tresors und ein besonderer Beamter, ein geheimer Hofrat, hat die Verwaltung dieses Ordensschatzes. Wenn der Kaiser auf Reisen geht, werden schwere eiserne Kisten mitgenommen, welche in- und ausländische Orden enthalten, und welche unter besonderer Bewachung von Beamten des Hofmarschallamtes stehen. Man schätzt den Wert dieser Orden, welche auf große Reisen in das Ausland mitgenommen werden, auf ungefähr 600000 Mk.

Der Garderoben-Vorrat der Kaiserin ist bei weitem nicht so groß, wie der des Kaisers, weil sich ja die vorhandenen Garderobenstücke immer wieder erneuern. Sie aufzubewahren hätte keinen Zweck, weil sie ja veralten und unmodern werden. Für die Zahl der Roben, welche die Kaiserin im Jahre braucht, läßt sich keine Norm aufstellen. Der Bedarf an Haus- und Promenadenkleidern ist auch bei der Kaiserin gering, weil sie sehr sparsam mit den Sachen umgeht. Dagegen ist der Verbrauch der großen Hoftoilette, weil jedes einzelne Stück manchmal 1000 Mk. kostet, naturgemäß ein großer, wenn viele Hoffestlichkeiten stattfinden. Giebt es z. B. eine Hochzeit in der Familie, so wird die Kaiserin für die Tage der Hochzeitsfeier allein 12—15 neue Roben brauchen, die allerdings später in einzelnen Teilen noch anderweitig verbraucht werden; sonst aber ist es üblich, daß die Kaiserin und auch alle Prinzessinnen Galakleider nur einmal tragen und dieselben höchstens noch einmal anlegen, nachdem sie geändert worden sind. Große, mit Gold und Silber gestickte Schleppen aus schwersten Silber- und Goldstoffen werden noch heute von den Damen am deutschen Kaiserhofe getragen und der Preis einer solchen Prunkschleppe beläuft sich auf 20—40000 Mk. Die Kaiserin hat ein eigenes Atelier für Garderobenanfertigung bei sich errichtet. Es arbeiten in dieser Schneider-Werkstatt, welche unter Aufsicht einer Hofdame steht, ständig 10—12 Schneiderinnen. Die Aufgabe des Ateliers ist es nur, Aenderungen an Garderoben zu treffen und Hauskleider wie Promenadenkostüme neu anzufertigen. Die großen Galakostüme, die Staatstoiletten werden in besonderen Privat-Ateliers, die für diese Arbeiten eingerichtet sind, angefertigt, diese berechnen bei derartigen Roben allein 200—300 Mk. Façon. Den Einkauf von Kleiderstoffen besorgt die Kaiserin niemals persönlich, ebenso wenig bestellt sie persönlich ihre Galakostüme. Bei großen Galaroben für die Kaiserin fertigen die Ateliers vorher Kostümbilder in bunten Farben an, die sehr sauber und künstlerisch schön ausgeführt sind. Erst wenn diese Bilder von der Kaiserin genehmigt sind, geht es an die Anfertigung der Kostüme. Die Inhaber und Inhaberinnen des Ateliers, ebenso die Angestellten dieser Institute kommen niemals mit der Kaiserin in persönliche Berührung. Die Bestellungen gehen durch die Oberhofmeisterin und durch die Hofdamen. Maß nimmt der Kaiserin die erste Garderobenfrau und ebenso besorgt diese das Anprobieren und etwaige Abänderungen der gelieferten Kostüme. Auch Mäntel, Umhänge, Hüte, Handschuhe werden von den Lieferanten zur Ansicht nach dem Schloß geschickt und nach Auswahl aus diesen Muster-Kollektionen werden die Bestellungen gemacht. Die Fächer, welche die Kaiserin besitzt, enthalten äußerst kostbare Stücke. Eine große Anzahl von ihnen sind Geschenke des Kaisers, so z. B. ein Fächer, der nur aus Auerhahnfedern zusammengesetzt ist, die von Auerhähnen stammen, die der Kaiser selbst geschossen hat; ebenso Fächer von Federn der Reiher, welche der Kaiser und männliche Verwandte der Kaiserin erlegt haben.

(Schluß folgt.)

Junger Frühling.

Im altdeutschen Volkston. (Siehe Bild Titelseite.)

Wie schön blüht uns der Maie!
Er lacht in güldnem Schein,
Darum, daß er sich freue
Der schönen Jungfräulein.
Die eine, so mir's Herz verwundt,
Sie hat zwei blaue Augen,
Dazu ein' roten Mund.

Des Morgens in dem Thaue
Mit ihrem Trautgespiel
Der Holden auf der Aue
Ein Blümlein wohlgefiel.
Das Blümlein, das heißt: Hab' mich lieb.
O spräch sie zur Gespielin:
„Dies meinem Knaben gieb."

Wer ist's, den ich ihr sende?
Das ist der Schmetterling.
Er flog ihr auf die Hände,
Die Botschaft da erging:
„Dem Knaben wolle gnädig sein;
Er steckt dir an den Finger
Von Gold ein Ringelein!"

Franz Hirsch.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von Adele Reuter.

(Fortsetzung.)

Wie ärmlich kam sich dagegen der junge Offizier vor, er, der außer seinem Degen nichts hatte, auf das er hätte stolz sein können. Und doch — durfte er sie stolz nennen? War sie nicht stets lieb und freundlich zu ihm? Suchte sie ihn nicht durch ihre Herzlichkeit immer mehr an sich zu fesseln? Hatte er wirklich Grund, mutlos zu sein und an sich selbst zu verzweifeln?

Er hatte in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, seine großen Vorzüge in das rechte Licht zu stellen. Ein liebenswürdiger Gesellschafter und treuer Charakter, war er stets höflich und bereit, seine eigene Bequemlichkeit zu Gunsten anderer zu opfern. Immer und für jeden hatte er ein heiteres Wort und ein freundliches Lächeln. Frauen und Kinder der in Carlyon weilenden Gäste fühlten sich zu ihm hingezogen und schenkten ihm ihr volles Vertrauen. Es war ein schönes Bild, den stattlichen Krieger mit den Kleinen spielen zu sehen. In ihm war Mut und männliche Kraft mit wahrer Herzensgüte vereinigt. Kein Wunder, daß Isabel ihn gern sah!

Er sagte sich, daß er ihr unmöglich gleichgültig sein könne, wie könnte sie sonst so liebevoll zu ihm sein. Und wenn er sie dann wieder inmitten ihrer Freunde und Verehrer sah, eine Königin an Schönheit und Anmut, verließ ihn sein Mut. Wie konnte er zu hoffen wagen, dieses liebliche Wesen für sich zu erobern? Doch er mußte klar sehen, nicht länger wollte er in Ungewißheit warten. Nicht so leicht wurde es ihm, sich ihr zu nähern. Isabel las in den Augen des geliebten Mannes, was sein Herz erfüllte; sie floh ihn ängstlich, wie ein gescheuchter Vogel, zitternd vor Aufregung, wenn sie nur seine Stimme hörte. Wie oft hatte sie die Liebesgeständnisse ihrer zahlreichen Verehrer in aller Ruhe mit angehört; niemals waren ihre Augen dem Blicke eines Mannes ausgewichen und jetzt konnte sie schon der Gedanke, mit ihm allein zu sein, in fieberhafte Aufregung versetzen. Sie war sich der Macht bewußt, die er auf sie ausübte. Ihr Leben hätte sie hingegeben um ein Wort der Liebe aus seinem Munde, und doch schrak sie zurück, wenn sie merkte, daß er die Gelegenheit suchte, sich ihr zu offenbaren.

Eines Morgens, als er sie allein im Salon traf, trat er rasch auf sie zu und ergriff ihre Hand. „Was habe ich Ihnen gethan, Lady Isabel, daß Sie meine Nähe fliehen? Warum vermeiden Sie es, mit mir zu sprechen?"

„Daß ich nicht wüßte!" erwiderte sie verlegen.

„Warum sehen Sie mich niemals an?" fuhr er fort. „Wie lange schon habe ich nicht das Licht Ihrer schönen Augen gesehen!"

Sie versuchte ihn anzublicken. Ein feuriges Rot übergoß ihre Wangen. Verlegen wandte sie sich ab, um ihre Verwirrung zu verbergen. Eine weitere Erörterung wurde durch das Eintreten anderer Gäste abgeschnitten.

Am Abend ging Dalton nach dem Thee hinaus und pflückte eine rote Nelke. „Sie wird verstehen, was ich meine, wenn ich ihr diese Blume sende" sprach er vor sich hin.

Die Sprache der Blumen war ihr nicht fremd. Wie sehnte sich ihr Herz nach der Enthüllung, die ihr die Blume versprach und doch — sie fand nicht den Mut, ihrem Herzen zu folgen und seiner stummen Bitte zu willfahren.

Ueberrascht bemerkte Dalton, der sie vergeblich im Park erwartet hatte, die Blume an ihrer Brust, als sie zum Diner erschien. Wie sollte er es verstehen, daß sie sein Zeichen annahm und ihn dennoch nicht anhören wollte?

Nach Aufhebung der Tafel unterhielt man sich im Salon, die einen mit Musik, Schach oder Karten, andere mit Scherzen und Plaudern, wieder andere lustwandelten im Park. Nur Dalton saß abseits von den übrigen mit einem Buche in der Hand, in dem er zu blättern schien. Lady Isabel bemerkte wohl, daß seine Blicke über das Buch hinweg ge-

dankenvoll ins Leere starrten; es durfte ihr als Wirtin nicht gleichgültig sein, daß einer ihrer Gäste sich in augenscheinlicher Verstimmung trüben Gedanken hingab, die Pflicht der Höflichkeit verlangte es, daß sie ihn erheitere.

„Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, Hauptmann Dalton.“ Mit diesen Worten trat sie an ihn heran.

„Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, Lady Isabel“ erwiderte er verbindlich.

„Lady Alice erzählte mir neulich, daß Sie über einen prächtigen Tenor verfügen. Darf ich um ein Lied bitten?“

„Recht gern, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Ich fürchte nur, Sie werden sehr enttäuscht sein. Ich werde Ihnen ein Lied singen, ein Lied, das, merken Sie wohl, Wort für Wort für Sie bestimmt sein soll.“

Er nahm am Flügel Platz. Mit kräftiger, wohltönender Stimme, leidenschaftlich und dann wieder wehmutsvoll sang er eine Ballade, deren Refrain in die Worte ausklang: „Lebe wohl, Geliebte, lebe wohl!“ Unverwandt weilten seine Blicke auf Isabel. Ihr sollte sein Lied gelten. Wie sollte sie das verstehen? Was wollte er mit dem „Lebewohl“ sagen? Heftig durchzuckte sie der Gedanke, ob es ihm Ernst sein könne, Abschied von ihr nehmen zu wollen. Ihre Augen wurden feucht. Was sollte werden, wenn er von ihr ging? Es konnte, es durfte nicht sein. Das Glück ihres Lebens würde mit ihm entschwinden.

„Lebe wohl, Geliebte, lebe wohl!“ schloß der Sänger in ersterbendem Weh. Ihre Blicke begegneten sich. Die Freude des Sieges blitzte aus seinen Augen. Sein Lied hatte sie mächtig ergriffen. Alle jubelten Beifall. Isabel reichte dem Sänger die Hand. „Wie grausam, uns diesen Genuß so lange vorzuenthalten! Zur Strafe müssen Sie mir jetzt unermüdlich singen.“

„Wenn Ihnen meine schwache Leistung Vergnügen bereitet, werde ich singen, so oft und so lange es Ihnen gefällt. Gestatten Sie mir aber, daß ich eine Bitte damit verbinde, die Sie mir nicht versagen dürfen.“

„Wenn es in meiner Macht liegt werde ich nicht nein sagen dürfen“ erwiderte sie errötend. Sie werden hoffentlich meine Gutmütigkeit nicht allzusehr ausnützen.“

„Gewiß nicht! Ich bitte nur, mir heute Abend fünf Minuten Gehör zu schenken. Versprechen Sie mir das, Lady Isabel?“

Sie hatte sich nicht getäuscht. Vor Erregung fand sie kein Wort der Erwiderung.

„Sie sind so lieb und doch so hart zu mir. Warum zögern Sie, meine Bitte zu gewähren? Sie wollen mich nicht anhören, doch tragen Sie die Blume, die ich Ihnen sandte! Wie soll ich Sie verstehen?“

„Ist es wirklich so schwer, mich zu verstehen?“ erwiderte sie schüchtern.

„Es mag bei mir Mangel an Gewandheit sein, aber Ihr Verhalten ist mir in der That unbegreiflich. Ich leide darunter mehr, als ich sagen kann. Bisweilen glaube ich, im Paradiese zu sein und dann wieder sinke ich in tiefste Verzweiflung. Gewährt es Ihnen denn wirklich solches Vergnügen, mich zu quälen?“

Isabel lachte. „Sie sehen mir nicht gerade aus, als ob Sie sich von einer Frau quälen ließen.“

„Aber Sie haben meine Bitte noch nicht gewährt, Lady Isabel! Fünf Minuten nur wünsche ich mit Ihnen allein zu sein oder ich sage Ihnen das, was ich Ihnen sagen möchte, hier zum Vergnügen der Anwesenden.“

„Das werden Sie bleiben lassen, Hauptmann Dalton. Ich bin bereit, Sie fünf Minuten anzuhören, sobald Sie mich allein treffen, aber nicht eine Minute länger“ rief sie lachend.

„Wir werden sehen“ murmelte er sich verneigend.

So oft er sie im Laufe des Abends ansah, errötete sie und lächelte. Im Saale war es erdrückend heiß, draußen schien der Mond. Katherina March zog Isabel hinaus zum Lindenhain, ihrem Lieblingsplatz. Dort traf sie den Mann ihres Herzens. Isabel war allein. Kaum hatte sie den Gedanken „Wenn Mark das wüßte!“ ausgedacht, da stand er schon vor ihr.

„Das Glück scheint mir günstig. Lassen Sie uns an das Ufer des Sees wandeln. Was ich Ihnen zu sagen habe, dürfen selbst die Linden nicht hören. Kommen Sie, Lady Isabel!“

Sie war besiegt. Sein starker Wille zwang sie, ihm zu folgen. Leise säuselte der Abendwind durch die lauschigen Alleen. Hell glänzten die Sterne am nächtlichen Himmel und betrachteten mit Wohlgefallen das schöne Paar — den stattlichen, dunklen Offizier und dicht neben ihm wandelnd das blühende, blonde Mädchen. Vom Salon her erreichte das helle Lachen der Frauen ihr Ohr, sonst herrschte Ruhe ringsum in der Natur.

Der Geizhals.

Er führte sie an eine Bank und bat sie, Platz zu nehmen.

Still lag der See. Wasserrosen schlummerten auf seinem glatten Spiegel, und in seine Fluten tauchten die silberglänzenden Strahlen des Mondes, die Zweige der Bäume hingen tief herab und warfen ihre dunklen Schatten auf das Wasser. Kein Laut ließ sich vernehmen.

Stolze Hoffnung und Glückseligkeit durchschauerten das Gemüt des jungen Mädchens. Die glücklichste Stunde ihres Lebens, deren selige Wonne so oft ihre Träume erfüllt hatte, war gekommen. Der Mann, dem ihr Herz gehörte, als sie ihn zuerst sah, kniete neben ihr und offenbarte ihr die Geschichte seiner Liebe in leidenschaftlichen Worten — sagte ihr, wie sehr er sie liebe, wie er ihrer zwar unwert sei, aber nicht ohne sie leben könne und wie er sie ewig lieben werde — alle seine Worte gipfelten in dem einen Gedanken, daß er sie liebe, wie noch nie ein Mädchen geliebt worden sei. Je inniger er sprach, desto mehr schwand ihre Scheu. Sie wußte, daß sie seine Liebe erwidere mit der ganzen Kraft ihres tiefen Gemütes. Es war unmöglich, ihm zu widerstehen, sie war besiegt. Er zog ihr blondes Haupt herab an seine Brust, sie lehnte sich an ihn an, wie ein glückliches Kind, das endlich einen sicheren Ruheplatz gefunden hat.

„Oh Geliebte“ stammelte er „willst Du mein sein?“

Und sie, die stolze Lady, legte ihren Arm um seinen Nacken und flüsterte ein seliges „Ja!“

Sie kamen nicht zu Ende mit ihren Erzählungen von Hoffen und Fürchten, mit ihren Beteuerungen unaussprechlichen Glückes. Sie dachten nicht an Zeit und Stunde, nicht, wie lange sie da gesessen hatten in seligem Empfinden am Ufer des silberglänzenden See's.

„Es muß schon spät sein“ rief Isabel plötzlich. Der Mond ist verschwunden hinter den Bäumen, die Musik ist verstummt. Laß uns aufbrechen, Geliebter.“

„Ich höre noch Stimmengewirr und fröhliches Lachen“ erwiderte er.

„Wir müssen gehen“ bat sie.

„Gewiß wollen wir gehen, mein Herz, doch zuvor mußt Du mir noch einmal sagen, was ich noch kaum glauben kann. Sage es mir noch einmal, daß Du mich liebst.“

Wieder schlang sie ihre Arme um ihn, drückte ihn an ihre wogende Brust und flüsterte zärtlich: „Ich liebe Dich von ganzem Herzen.“

„Nun sage weiter: „Ich will Dein Weib werden, nur Dich allein lieben und Dir treu bleiben mein Leben lang.“

Sie wiederholte die Worte, die er ihr vorsprach und fügte hinzu: „Meine Liebe soll stets standhaft in der Ehre sein und bleiben.“

„Nun noch einen Kuß als Siegel Deiner Liebe und Treue.“

„Treu bis zum Tode, Mark“ flüsterte sie und drückte einen Kuß auf seine Lippen — dann verließen sie die stillen Ufer des See's.

Die Gäste hatten sich zurückgezogen. Forschend betrachtete der Graf seine Tochter; das stille Glück, das aus ihren Augen leuchtete, konnte ihm nicht entgehen. Als sie kam, ihm eine gute Nacht zu wünschen, begann er plötzlich: „Du siehst heute sehr glücklich aus, Isabel, mein Liebling.“

„Du hast recht, Papa; welches Mädchen könnte wohl heute glücklicher sein, als Deine Tochter!“ erwiderte sie mit glückseligem Lächeln. Hoch beglückt horchte er ihren Worten. An jenem Abend sandte der Graf ein heißes Gebet, reichen Segen für sein geliebtes Kind erbittend, zum Himmel. Isabel kniete in ihrem Gemach nieder und vergoß Thränen reinsten Glückes und seligster Freude. Wie reich hatte der Himmel sie gesegnet. Alles, was ein Menschenherz beglücken konnte, durfte sie ihr eigen nennen und nun wurde ihrem Glück die Krone aufgesetzt durch die Liebe des edelsten der Männer. Glückseliger fürwahr, als Lady Isabel es heute war, konnte es nicht leicht ein Weib unter der Sonne geben.

* * *

Am nächsten Vormittag suchte Mark den Grafen in der Bibliothek auf und bekannte ihm offen, was sich zugetragen hatte.

„Ich verhehle mir keineswegs, Mylord, daß ich Ihrer Tochter in mancher Beziehung unwert bin — nach Geburt, Rang und gesellschaftlicher Stellung; doch ich bin ihr so innig zugethan, daß ich zuversichtlich hoffen darf, die Liebe wird die Kluft, die uns heute noch trennt, ausfüllen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.



Die Porta nigra zu Trier

die im 4. Jahrhundert n. Chr. vollendet ist, stellt eines der bemerkenswertesten Ueberbleibsel römischer Baukunst in Deutschland dar. Wie die meisten römischen Thore, die als befestigte Zu- und Ausgänge durch die Stadtmauern dienten, so hatte auch die Porta Nigra Thorwege, die durch eisenversicherte Thüren und durch Fallgatter geschlossen werden konnten. Von zwei seitlich im Halbkreise vorragenden Thürmen herab konnte der Zugang mit Speeren, Pfeilen und Wurfgeschossen aller Art beherrscht werden. Das alte Thor, das dem Ansturm so vieler Jahrhunderte getrotzt hat, wird jetzt von staatswegen vor weiterem Verfall geschützt.

Der Geizhals. Geiz und Geldsucht ist die Wurzel alles Uebels von jeher gewesen. Um schnödes Geld und Silberlinge hat Judas Ischarioth seinen Herrn und Meister verraten. Um Geld und Geldeswert fällt noch heutzutage Tugend, Treue, Pflicht und Ehrlichkeit. Wohl ist Sparsamkeit eine Tugend und Verschwendung verwerflich. Aber dem Verschwender kann leichter verziehen werden als dem schmutzigen Geizhals, der nicht nur seine Mitmenschen, die Seinigen unglücklich macht, sondern auch selbst ein elendiges Leben führt. Der freundliche Leser findet auf Seite 67 das abschreckende Bild eines vom Habsuchtsteufel besessenen Unglücklichen.

Ueber die Kronschätze des russischen Kaiserhauses, die bei der bevorstehenden Krönung des Zarenpaares aus der Verborgenheit wieder hervorgeholt werden, um das Auge der staunenden Zuschauer zu blenden, wird berichtet: Aus den Schatzkammern des russischen Kaiserhauses weiß die „Moderne Kunst“ uns Wunderdinge zu erzählen, die fast an ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ gemahnen. Allen voran verdienen die großen russischen Reichsinsignien geschildert zu werden. Sie werden im Winterpalais in Petersburg aufbewahrt. Vor allem fesselt die Krone, deren Wert eine Million Rubel betragen mag. Sie besitzt die Form einer Mitra, als Symbol der Oberhoheit des russischen Kaisers über die Kirche. Von dem mit 28 Brillanten besetzten goldenen Stirnreifen gehen von vorn nach hinten zwei goldene Halbbogen aus, deren jeder 38 große Perlen aufweist. Zwischen den Halbbogen ist über der Kappe von rotem Sammet der Bügel angebracht. Auf seiner Spitze prangt ein Kreuz aus fünf großen, prachtvollen Brillanten, ruhend auf einem hochgestellten, mit 11 großen Diamanten besetzten Goldreifen, der einen ungeschliffenen blaßroten Rubin von außerordentlicher Größe umschließt. Diamantenbesetzte Palmzweige, zusammengehalten von einer funkelnden Agraffe, deuten vorn über dem Stirnreifen an, daß von dieser Krone der Friede ausgeht. Nicht minder kostbar ist die Krone der Kaiserin. Noch wertvoller wie die beiden Kronen ist das Scepter mit dem berühmten Diamanten Orlow, der 185 Karat wiegt und wohl der größte in Europa ist. Ein armenischer Kaufmann, Lazarew, veräußerte ihn in Amsterdam an den Grafen Orlow. Dieser schenkte ihn der Kaiserin Katharina II. Der Kaufmann erhielt 450000 Rubel, eine Leibrente von 2000 Rubel und das Adelsdiplom. Dann der Reichsapfel. Auch er ist ein Unicum seiner Art, denn seinen herrlichsten Schmuck bildet unter dem großen Diamantkreuz ein herrlicher grün-blauer Saphir von gewaltigem Werte, der an Schönheit nicht seines Gleichen hat. Eine Unmenge anderer Schätze sind noch in der Eremitage angehäuft. Und zu alledem die Schätze in der „Orusheinaja palata“ des Kreml zu Moskau. Dort die Krone ist jene Wladimir Monomachs, die älteste der Sammlung. Der byzantinische Kaiser Alexius Kommenius sandte sie dem Großfürsten im Jahre 1116. Als eine wundervolle Filigranarbeit, die reich mit Edelsteinen und Perlen besetzt ist, stellt sich das ehrwürdige Kunstwerk dar. Weiter die als Hut von Gold gestaltete Krone von Kasan. Filigran und Niello bilden im Verein mit Perlen und Edelsteinen den Schmuck. Auf der Spitze prangt ein riesiger Topas mit zwei großen Perlen. Weiter die in Gold ciselierte, mit Edelsteinen und einem diamantähnlichen Saphir reich besetzte Krone des Zaren Michael Feodorowitsch, die 1627 angefertigt wurde. Hierzu kommen noch die mit 900 Diamanten besäete Brokat-Krone des Zaren Iwan Alexejewitsch aus dem Jahre 1687, deren Kreuz auf einem großen Rubin ruht, sowie die nach der Krone Monomachs gearbeite Krone Peter des Großen und die goldene, mit 250 Edelsteinen besetzte Krone des Reiches von Georgien.

Die Juwelensprache. Wie die Blumen, so haben auch die Juwelen ihre eigene Sprache. Der Saphir bedeutet Gerechtigkeit und Edelsinn, daneben auch Schönheit. Der Smaragd ist das Symbol der Barmherzigkeit, Hoffnung und Freude, während es vom Diamant heißt, daß er den Zorn sänftigt und die Treue stärkt. Im Topas prägt sich Sanftmut und Milde aus, der Rubin vertreibt den Trübsinn, der Karfunkel ist ein gutes Mittel gegen Ueberhebung und böse Träume, der Amethyst macht den Kopf hell und der Türkis ist das Vergißmeinnicht unter den Edelsteinen. Nach diesen Fingerzeigen läßt sich schon eine gute Wahl für die Auserkorene oder bereits fest angetraute Herzallerliebste treffen.

Ueber Ungleichheit der Augen. Es ist durch eingehende Untersuchungen amerikanischer Physiologen festgestellt, daß unter 15 Personen nur eine auf beiden Augen gleich gut sieht, und daß unter zehn Personen bei neun das rechte Auge kräftiger ist als das linke. Gewöhnlich also ist der Mensch „rechtsäugig“, ebenso wie die meisten Menschen rechtshändig sind. Dies rührt zweifellos von dem stärkeren Gebrauch der rechtsseitigen Organe her. So ist es z. B. ganz erklärlich, daß ein Kanonier, welcher mit dem rechten Auge zu zielen gewohnt ist, auf dem rechten Auge besser sieht als auf dem linken. Ebenso ist bei Seekapitänen, welche das Fernrohr stets mit dem rechten Auge benutzen, die Sehkraft auf diesem Auge meistens stärker ausgebildet. Uebrigens ist auch beim Gehör ganz ähnliches der Fall, wenn Jemand mit gleich gut funktionierenden Ohren durch irgend einen Grund veranlaßt wird, das eine von beiden zu einem besonderen Gebrauch fortdauernd anzustrengen, so pflegt das Gehör auf diesem Ohre zu wachsen, während es auf dem anderen, vernachlässigten schwächer wird. In dasselbe Gebiet der Erscheinungen gehört auch die ungewöhnliche Entwickelung der Gestalt und Kraft einer Hand bei einarmigen Personen.

Ein neuer Fundort für Diamanten ist unlängst in dem Flußgebiet der Kamenjka im Kreise Troizk, Gouvernement Orenburg (Rußland) entdeckt worden. Ein Goldgräber, welcher daselbst eine Grube besitzt, hatte ein in dieser gefundenes Mineral nach Petersburg gesandt, woselbst es als Diamant erkannt wurde. Das Stück war ein schöner, 48 flächiger Krystall, vollkommen klar und farblos, mit glänzenden, etwas gewölbten Flächen und besaß ein Gewicht von 72 g. Es ist sehr bemerkenswert, daß der unermüdliche russische Mineraloge Kokschurow, welcher die Distrikte der Flüsse Kamenjka und Samarka wegen ihres ausgezeichneten Reichtums an den verschiedensten Mineralien das russische Brasilien genannt hatte, bereits geäußert hat, daß auch der Diamant dort zu finden sein würde. Diese Prophezeiung ist also nunmehr in Erfüllung gegangen. Mit diesem neuen Fundort ist die Zahl der Stellen, an welchen Diamanten gewonnen werden, auf zehn gestiegen. Von den berühmten Diamanten aus dem Kaplande unterscheiden sich die neuen uralischen durch die völlige Farblosigleit, da die Kapdiamanten eine etwas gelbliche Färbung haben. Auch die Krystallform ist verschieden. Bisher sollen 200 Exemplare gefunden worden sein.

Die Hängebrücke über den Niagarafall wird in nächster Zeit durch eine Bogenbrücke ersetzt werden, welche, aus drei Bogen bestehend, völlig in sich selbstgehalten werden soll. Der mittlere Bogen bekommt eine Spannung von 270 m, von den beiden Seitenbogen soll derjenige auf der canadischen Seite 70 m, der auf der amerikanischen Seite 65 m Spannung haben. Die Höhe der Brücke über den Wasserspiegel ist in der Mitte zu 35 m veranschlagt. Der Fahrweg über die Brücke erhält eine Breite von 15 m.

Heiteres.

Vexierbild.



Höchste Zeit. Junge Frau (Nachts 1 Uhr auf ihren Gatten wartend): „Um Gotteswillen, er wird doch bald kommen! Mein ganzer schöner Zorn verraucht ja sonst!“

Misverständnis. Arzt (zu Fräulein Eulalia, die ihn wegen eines Unwohlseins konsultiert hat): “Bitte, zeigen Sie mir Ihre Zunge!. .. So — und jetzt reichen Sie mir die Hand!“ — Fräulein Eulalia (errötend): „O, Herr Doktor — das kommt so plötzlich — —!“

Verbrecher-Humor. Frau (zu ihrem aus dem Gefängnis kommenden Mann): „Aber Wilhelm Du hast ja keine Haare mehr!“ — Mann (alter Verbrecher): „Das war auch das Einzige, was bei uns ausgehen durfte.“

Ein Zukunftsbild. Erster Arzt: „Schöne Photographie, nicht wahr?“ — Zweiter Arzt: „Hm — der rechte Lungenflügel scheint mir etwas geschmeichelt.“

Verschnappt. A.: „Man sieht Sie ja gar nicht in der Kneipe, seit Sie verheiratet sind!“ — Sie führen wohl ein sehr glückliches Familienleben?“ — B.: „O ja . . nächsten Sonnabend darf ich aber doch ausgehen!“

Neue Anwendung. „Wie hast Du nur so schnell perfekt französisch gelernt?“ — „Ich habe mich in Paris mit einer kleinen Französin verlobt.“ — „Also gewissermaßen einen — Sprachschatz.“

Auf der Alm. Bauer: „Annamarie, Annamarie, g'schwind thu a Wasser unter d' Mili, es kommen Touristen, sie singen schon: Auf der Alm, da giebt's ka Sünd'.“

Eine Kleinigkeit. Ein Herr will einen ihm befreundeten Schauspieler ins Restaurant abholen und trifft ihn hinter den Kulissen. „Einen Moment“, ruft der Mime eilig, „ich muß nur noch schnell sterben — dann komme ich gleich!“

Ein Schwerenöter. „Mein Herz schlägt effectiv nur für Sie, Fräulein Emma!“ — „Wirklich?“ — „Ganz und gar nur für Sie, Fräulein Emma! Es ist sozusagen — emailliert!“

Preis-Rätsel.

Zweisilbige Charade.

Er bat um die erste so dringend und warm,
Er streckte sie aus und wollte sie fassen,
Doch Scham statt des Ruhms, statt Wonne nur Harm —
Ihm ward in der Ersten die Zweite gelassen.

Und Sie, die so heiß und treu er geliebt,
Hat die Zweite in die Erste genommen,
Und war, so sagte man allgemein,
Lachend mit Beiden zu Markte gekommen.

Auflösung folgt in Nr. 19.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten, richtigen Lösungen, die bis zum 10. Mai an die Redaktion des „Zeitspiegel“ Berlin SW. 68 gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Steinhausen, Herr Moffs kauft sein Buch.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Auflösung der **Preis-Rätsel** aus Nummer 13:

1. Der Fluß. — 2. Ge—du—ld. — 3. Monument.

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.